

TRIBÜNE

# Inklusive Schule und die Demokratie

Gastkommentar

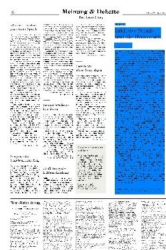
von CHRISTOPH SUTER

Die Befähigung jedes Kindes zur Ausübung seiner Rechte und Pflichten in einem demokratischen Staat war die Grundidee bei der Einrichtung öffentlicher Schulsysteme in der Schweiz vor rund 200 Jahren. Im Verlauf eines jahrzehntelangen, auch konfliktbehafteten Prozesses wurden Schulstrukturen eingerichtet, die in ihren Grundzügen vielerorts bis heute bestehen. Die Schaffung und Konsolidierung unseres demokratischen Staatswesens im 19. Jahrhundert steht in engem Zusammenhang damit. Wie damals sind auch heute Bildung und Schule immer wieder Gegenstand kontroverser Diskussionen. Derzeit ist es die Konzeption einer inklusiven Schule, die in der öffentlichen und medialen Diskussion vermehrt infrage gestellt wird.

Im Grundsatz bedeutet «inklusive Schule» nicht mehr und nicht weniger, als dass alle Kinder, die in einem Einzugsgebiet wohnen, gemeinsam zur Schule gehen. Dabei sollen sie auf ihre weiteren Lebens- und Bildungswege vorbereitet werden, darüber hinaus aber auch den respektvollen Umgang, die lösungsorientierte Zusammenarbeit und den konstruktiven Austausch miteinander lernen und üben. Dafür ist es entscheidend, dass alle Kinder mit all ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten miteinander lernen können – sie werden die Herausforderungen in der demokratischen Gesellschaft der Zukunft schliesslich gemeinsam zu meistern haben.

Wenn nun zunehmend der Ruf nach separativen Schulformen laut wird, sollten aus der fachlichen Sicht der Heil- und Sonderpädagogik drei wichtige Tatsachen unbedingt berücksichtigt werden: Erstens zeigen Schulen oder Klassen, die ausserhalb der Regelklassen für bestimmte Gruppen mit festgestellten besonderen Bedürfnissen definiert sind, stets eine Wachstumsdynamik. Dies lässt sich gegenwärtig in mehreren Kantonen beobachten. Zweitens unterscheiden sich Kriterien und Gründe, weshalb ein Kind nicht die Regelklasse besucht, zwischen den Kantonen und Schulgemeinden, ja oft sogar innerhalb einer Gemeinde. Was sich sehr klar zeigt, ist eine erhebliche Überrepräsentation von Kindern aus sozial benachteiligten und fremdsprachigen Familien. Drittens ist für Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf die gelingende Integration in der Regelklasse im Hinblick auf ihre Bildungschancen und ihre Lebensperspektiven eindeutig vorteilhafter. Sie bringt keine signifikanten Nachteile für alle Kinder.

Zusammenfassend besteht also das Risiko, dass immer mehr Lernende, die teilweise willkürlich zusammengesetzt sind, in ihren Lebenschancen benachteiligt werden, sich selbst nicht als gleichwertigen Teil der Gesellschaft verstehen und auch von anderen



nicht als solcher gesehen werden. Das ist auch für die Kinder in den Regelklassen problematisch, denn nur wer ein differenziertes Bild der Gesellschaft hat, kann in Zukunft gute Entscheidungen für eine vielfältige Gesellschaft treffen.

Der Hauptgrund für die kritische Einschätzung der inklusiven Schule liegt heute sicher in den grossen Herausforderungen, die sich unseren Schulen und allen daran Beteiligten stellen. Was es für die weitere Verwirklichung einer inklusiven Schule nun braucht, ist die Unterstützung dafür aus der gesamten Gesellschaft über die direkt Betroffenen hinaus.

Es muss ein Rahmen geschaffen werden, der weitere Entwicklungen zulässt und fördert, die über die sehr erfolgreichen Ideen und Konzepte aus den vergangenen 200 Jahren hinausgehen. Insbesondere die Tendenz, stets möglichst homogene Lerngruppen bilden zu wollen, läuft den Herausforderungen der Gegenwart zuwider und führt in eine Sackgasse.

In der Schule der Zukunft soll mit Freude und Motivation in einem Klima gegenseitigen Respekts gemeinsam gelernt und Leistung erbracht werden, damit alle in die Lage kommen, miteinander ihren Beitrag zu demokratisch legitimierten Entwicklungen und Lösungen zu leisten.

---

**Christoph Suter** ist Leiter des Instituts für Professionalisierung und Systementwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich.